

nannten Typen weitgehend auf die grundlegenden Arbeiten von M. Hoffmann und M. Hald stützen kann.

Auf S. 89–122 folgt der Katalog in tabellarischer Form. Tabelle A ist den Funden aus Großbritannien vorbehalten, während die kontinentalen Provinzen in Tabelle B zusammengefaßt sind. Die Tabellen C–O (S. 123–142) bringen nicht durchweg Vollständigkeit anstrebende Listen von Funden mit der Textilherstellung zusammenhängender Geräte und Dinge wie Wollkämme, Rocken, Spindeln, Spulen, Goldfäden, Fingerhüte, Schützen, Webkämme, Webgewichte, Schaftgabeln, Brettchen und Farbstoffe.

Eine ausführliche Bibliographie und ein allgemeines sowie ein nach Fundorten geordnetes Register runden das Buch ab, das zusammen mit den in der Bibliographie aufgeführten und den wichtigen, dort noch nicht verzeichneten Aufsätzen „Clothing in the North-West Provinces of the Roman Empire“ (Bonner Jahrb. 168, 1968, 166ff.) und „Die Textilfunde aus der Memoria II K in Xanten“ (ebd. 170, 1970, 267ff.) das Dutzend wohlgelungener Arbeiten des Verfassers auf diesem Gebiet vollmacht<sup>1</sup>.

München.

Jochen Garbsch.

<sup>1</sup> Ein einziger störender Druckfehler hat sich in die Bibliographie S. 145 unter Hundt (1966) eingeschlichen: statt Christle lies Christlein.

**Heinz Schirrig, Die Keramik der Siedlung Böhme, Kreis Fallingb., aus der römischen Kaiserzeit.** Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte, herausgegeben von Herbert Jankuhn, Band 11. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1969. 121 S., 20 Textabbildungen und 40 Tafeln.

In Böhme wurden nach einer Probegrabung im Jahre 1961 in den beiden folgenden Jahren unter örtlicher Leitung des Verf., mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen ihres Nordsee-Programms, auf einer Fläche von 3200 m<sup>2</sup> größere Teile einer Siedlung aufgedeckt. Ausgedehnte Störungen in der Mitte machten eine Unterteilung in einen südlichen Abschnitt A und einen nordwestlichen Abschnitt B erforderlich. Nicht hochwasserfrei in einer Schlinge der Aller gelegen konnten nur im Sand unter Auelehm Pfostenlöcher, die unteren Teile von Gruben und dgl. erkannt werden. Immerhin ließen sich bei der wie stets vorsichtigen Interpretation des Verf. drei Langbauten mit Herdstellen, Lehmestrichresten und Lehmbrocken mit Geflechtabdrücken erkennen; von ihnen waren zwei 20–25 m lang, davon einer in Abschnitt B etwa 7 m breit mit zwei Bauphasen, die allerdings nicht stratigraphisch unterschieden, sondern nur nach Pfostenreihen ausgesondert werden konnten. Ihr gegenseitiger Abstand war unterschiedlich, ihre Richtung einheitlich west-östlich, also mit der Schmalseite gegen die vorherrschenden Westwinde. Dazu lassen zwei runde Pfostenstellungen auf die bekannte Speicherform schließen. Trotz der ungünstigen Bodenverhältnisse, der erwähnten großen Störung und der unvollständigen Aufdeckung wird man – der Verf. hält sich hier verständlicherweise zurück – eine Siedlung mit locker und unregelmäßig verteilten Gehöften, wie sie damals in Nordwestdeutschland und den Niederlanden geläufig waren, annehmen dürfen. Die Funde beste-

hen aus dem Bruchstück einer bronzenen Kniefibel, einer bronzenen Riemenzunge, einem eisernen Schlüssel, einer kleinen Lanzenspitze, Spinnwirteln, Webgewichtsresten, Schleifsteinen (S. 72f. 86f. 113f.) und aus Gefäßscherben, von denen sich nur wenige zu vollständigen Gefäßen restaurieren ließen.

Der Keramik gilt daher das Hauptanliegen des Verf. Beide Grabungsabschnitte sind in  $10 \times 10$  m große Flächen aufgeteilt (Taf. 2–3), diese wiederum zur Kennzeichnung der Funddichte in der üblichen Schraffurmanier (Taf. 4–5) und für die Kartierung der Formen und Verzierungsarten in  $2 \times 2$  m große Planquadrate unterteilt. Bei den letztgenannten Tafeln (Taf. 6–19) sind leider nicht die mit Buchstaben und Zahlen bezeichneten Großquadrate, auf die sich Verf. in seinen Darlegungen ständig bezieht, ausreichend deutlich gemacht. Bedauerlicherweise sind die Nummern der Gruben, Verfärbungen usw. (S. 10ff.) nicht auf den Tafeln 2–3 eingetragen. Dadurch wird es erschwert, den Ausführungen des Verf. gerade in ihrem wohl wichtigsten und originellsten Teil zu folgen. Denn er hat – offenbar in Anbetracht der ungünstigen Grabungsverhältnisse, der Einseitigkeit der Funde und des Erhaltungszustands der Keramik – mittels Kartierung der Formen- und Verzierungsarten der Keramik eine Bestätigung und Absicherung ihrer Entwicklung gesucht. Es handelt sich also um eine Art horizontale Stratigraphie; diesen gewiß nicht gerade glücklichen Ausdruck will Verf. durch die Bezeichnung Chorologie ersetzen (S. 14), dem aber ein weiter gefaßter Bedeutungsinhalt zukommt, so daß sich sein Vorschlag kaum durchsetzen dürfte. Der Art und Weise seines Vorgehens ist jedoch zuzustimmen, sie ist – wie wir alsbald sehen werden – durchaus erfolgreich. Freilich bleibt die Voraussetzung bestehen, daß sich die Entwicklung in einer erkennbaren, gerichteten, also nicht umkehrbaren Veränderung der dafür erforderlichen Gefäßteile „vom Rand bis über den Schulterumbruch“ (S. 14) vollzieht, gekoppelt mit der allerdings weniger aussagefähigen Zuordnung zu bestimmten Verzierungsarten. Für seine Einteilung muß der Verf. sich nolens volens eine eigene Terminologie schaffen mit römischen Zahlen für die Gefäßformen. Das bedeutet, daß einige Formen in einer typologischen Entwicklungsreihe stehen, weitere jeweils mit anderen die übrigens erstaunlich bescheidenen Formenbestände ausmachen (S. 15 ff.). Bei Betrachtung der Abbildungen erheben sich hier und da Zweifel an der Typzuweisung einzelner Stücke, zumal die Profile nicht gerade auf charakteristische Unterscheidungsmerkmale angelegt sind; doch ist grundsätzlich der Einteilung des Verf. zuzustimmen. Die Reihe beginnt mit topf- bis terrinenartigen Gefäßen mit kurzem, deutlich abgesetztem Rand, konvexer Schulter und leicht bauchigem bis eingeschwungenem Unterteil (Form I); daneben stehen steilere Gefäße mit gleicher Randbildung (Form I A) und größere mit kurzem, gern gewelltem Rand (Form XII). Ob der größere Anteil verdickter Ränder bei Form I A auf höheres Alter oder ältere Provenienz schließen läßt, bleibt mit Recht offen (S. 23f.). Dagegen besteht eine Entwicklung zu Form II und II A mit unverdickten Rändern, nun ebener oder leicht konvexer, kurzer bis längerer Schulter, die deutlich oder sogar kantig zum geradwandigem Unterteil umbiegt; von dort geht es zu terrinen- bis schalenartigen Gefäßen der Form III mit teilweise sich deutlich bemerkbar machenden Rändern und meist schmaler Schulter; schließlich zu meist dreigliedrigen, schalen- bis schüsselartigen Gefäßen der Form IV mit Randlippe, steilem Hals und Schulterabsatz. Dazu treten schlichte Gefäße mit eingebogenem Rand (Form VIII) oder konischer Wandung (Form IX) sowie engmündige Henkeltöpfe (Form X) und gleichartig geschwungene Profile ohne Henkel (Form XI). Bei den Verzierungen (S. 27 ff.) kommen Besen- und Kammstrich, auch Rauhung und Schlickung auf Gefäßunterteilen vornehmlich bei den Formen I und I A, z. T. auch VIII vor; Eindrücke und Tupfen verschiedener Art und wohl auch die seltenen Wulstgruben auf den Formen IV und VIII, vereinzelt III; sie fehlen bei Form IV, die

gelegentlich mit Rosetten, Dellendreiergruppen und dgl. verziert sein kann. Stengel-  
füße dürften den Formen III und IV zukommen.

Durch genaue Einmessung und Kartierung der Fundstücke konnte Verf. – und darin liegt zweifellos ein Hauptgewinn seiner Arbeit – bei den Formen und Verzierungen eine gleiche Abfolge bzw. Vergesellschaftung feststellen (S. 17 ff. 31). Eine Herdgrube mit mehreren Schichten und einige Grubeninhalte geben weitere Bestätigung (S. 19 ff.). Wenn in einem sorgfältigen Katalog (S. 64 ff.) die Funde nach Flächen beschrieben und wohl ein großer Teil der aussagefähigen Randprofile abgebildet (Taf. 20–37) und dabei Funde aus Gruben usw. jeweils gesondert aufgeführt werden, hätte man gern bei den stratigraphisch genutzten Befunden entsprechende Tiefen- oder Schichtangaben hinzugefügt gesehen. Der Besiedlungsvorgang wird freilich nicht ganz einsichtig, schon wegen der erwähnten großen Störung in der Mitte zwischen den beiden Grabungsabschnitten A und B. Jedenfalls liegt ein junger Teil der Siedlung im Osten (östliche Hälfte des Abschnittes A), wo auch ein Langbau anzunehmen ist, während in der westlichen Abschnittshälfte ganz überwiegend frühe Formen vorkommen. Im Abschnitt B sind im östlichen Teil die Formen I A, II und II A und XII weitaus häufiger als die Formen III und IV, während im westlichen Teil die Funde stark ausdünnen. Im östlichen Teil befindet sich über drei Flächen hinweg der Langbau mit den vermuteten zwei Phasen; es bleibt eine offene Frage, warum in der in seiner Mitte befindlichen Fläche B 15 jüngere Formen wie III und IV gegenüber den rechts und links benachbarten Flächen B 16 und B 2 auffällig selten sind. Vielleicht zeigen sich hier Grenzen der Erkenntnismöglichkeiten mittels Kartierung von Formen bezogen auf Grabungsflächen.

Sein etwas sprödes keramisches Material sucht Verf. konsequent in regionale und weitere Zusammenhänge einzubauen und damit zugleich zu datierenden Anhaltspunkten zu gelangen. In einem beschreibenden, auch mit einigen Abbildungen versehenen Überblick (S. 32–50) zeigt sich, daß Funde an Mittelweser, unterer Aller und Leine gleiche Formen und eine übereinstimmende Entwicklung aufweisen, wozu auch einige geschlossene Grubeninhalte als Beleg herangezogen werden können. Bei weiter ausgreifenden Vergleichen (S. 51 ff.) zeigt sich die Form I und I A, wenn auch jeweils mit Abweichungen, im elbgermanischen, im küstennahen und im rhein-wesergermanischen Bereich verbreitet; jedenfalls im rhein-wesergermanischen Bereich lebt sie (hier als Uslar Form III) lange weiter, kann dann auch – anders als in Böhme – mit Eindrücken usw. verziert sein. Die Formen II und III haben Beziehungen sowohl zum rhein-wesergermanischen wie zum küstennahen Bereich; hier dürften Trichterschalen der Form III besonders nahe stehen. Form IV ist mit Uslar Form II zu vergleichen. Zweihenkelköpfe kommen ähnlich im küstennahen Bereich, in Holstein und im elbgermanischen Bereich vor. Dagegen fehlen in Böhme Terrinen elbgermanischer Art. Bezeichnenderweise wurde hier nur ein rädchenverzierter Scherben gefunden. Böhme und Umgebung befinden sich also in einer Art gleitendem Übergang zwischen rhein-wesergermanischem und küstennahem Bereich mit wohl etwas stärkerer Affinität zum erstgenannten; die Beziehungen zum elbgermanischen Bereich sind deutlich schwächer. Dementsprechend müßte eine vor längerer Zeit vorgelegte Karte mit Fundeintragungen dieser Bereiche (*Germania* 29, 1951 Abb. 1 nach S. 46) entsprechend differenziert werden, vielleicht durch Einführung einer weiteren Signatur. Man wird auch der Datierung des Verfassers zur Lebensdauer der Siedlung Böhme – soweit ergraben – vom Beginn der Stufe B 1 bis zum Ende der Stufe C 1 zustimmen (S. 60), wobei er dem von Eggers modifizierten Schema folgt. Er mußte dazu auf vergleichbare, durch Import usw. einigermaßen absolut datierbare Funde zurückgreifen, wobei sich dann das schon besprochene Beziehungsgefüge ergab.

Verf. hat vorbildlich gezeigt, daß man auch bei einem spröden Material durch geeignete Aufbereitung bei der Grabung und am Schreibtisch zu erheblichen Neuerkenntnissen gelangen kann, wofür ihm die Forschung Dank wissen wird.

Mainz.

Rafael von Uslar.

**Gerhard Mildenerger, Die thüringischen Brandgräber der spätrömischen Zeit.** Mitteldeutsche Forschungen, herausgegeben von Reinhold Olesch, Walter Schlesinger und Ludwig Erich Schmitt, Band 60. Böhlau Verlag, Köln-Wien 1970. X und 170 S., 5 Karten, 9 Tabellen und 64 Tafeln.

Nachdem R. Laser im Jahre 1965 den aus den Brandgräbern stammenden Fundstoff der jüngeren römischen Kaiserzeit aus dem nördlichen Mitteldeutschland vorgelegt hatte, erschien im Jahre 1970 die hier zu besprechende Publikation, der das Material aus dem südlich angrenzenden thüringischen Gebiet zugrunde liegt. In beiden Veröffentlichungen sind die nicht ganz seltenen Körpergräber unberücksichtigt geblieben. Dadurch entsteht eine Materiallücke, die nur mit Mühe und unvollständig nach den in der Literatur verfügbaren Angaben zu schließen ist, und es werden kulturgeschichtlich wichtige Zusammenhänge zerrissen. Die Herauslösung der Körpergräber aus den Arbeitsvorhaben ist nur aus der Forschungsgeschichte verständlich: Seinerzeit wurde angenommen, das Aufkommen der Körperbestattung in der jüngeren RKZ markiere die Einwanderung einer neuen Bevölkerung. Damit schien eine gesonderte Bearbeitung angezeigt. Obgleich sich herausstellte, daß diese Annahme nicht aufrechtzuerhalten war, blieben die Körpergräber in den beiden Arbeiten unberücksichtigt. Das in der Arbeit von Mildenerger enthaltene Verzeichnis der Körpergräber (Anlage 2) kann die Lücke nicht schließen, da lediglich die Fundorte ohne weitere Angaben genannt sind. Es bleibt also nur das mühevollere Zusammensuchen aus der Literatur, falls man nicht das Erscheinen der in Aussicht gestellten Arbeit über die Körpergräber aus diesem Zeitabschnitt abwarten will. Abgesehen von diesem Mangel ist mit Hilfe der beiden genannten Arbeiten der Fundstoff der jüngeren römischen Kaiserzeit im Westen des mitteldeutschen Raumes jetzt gut zu übersehen.

Die Arbeit von Mildenerger, der die Dissertation aus dem Jahre 1939 zugrunde liegt, erscheint – durch die Zeitumstände bedingt – gut 30 Jahre nach der Materialaufnahme. Dank der Tatsache, daß sie durch Nachträge auf dem laufenden gehalten wurde, hat sie ihre Aktualität behalten. Sie ist in sechs Kapitel gegliedert: Im I. definiert der Verf. die räumliche und zeitliche Begrenzung seiner Arbeit, im II. gibt er eine Übersicht über den Stand der Forschung, im III. werden Friedhöfe und Bestattungssitten sowie die Frage der Geschlechtertrennung untersucht. Das IV. Kapitel ist der Behandlung der Funde, das V. der relativen und absoluten Chronologie gewidmet, im VI. Kapitel wird eine historische Auswertung gegeben. Darauf folgt der übersichtlich angelegte Katalog, an den sich die Anlagen 1–5 (Listen der Körpergräber, Siedlungen, Schatz- und Opferfunde, Einzelfunde) anschließen. In den Anlagen fehlen weiterführende Angaben – auch solche über Literatur und Aufbewahrungsort –, so daß sie nur begrenzt verwertbar sind. Es folgen fünf Karten, die leider sehr klein sind und nur erkennen lassen, daß die Berglandschaften von der Besiedlung ausgespart blieben. Es ist zu bedauern, daß der Verfasser nicht die von ihm im Bericht über den V. Internationalen Kongreß für Vor- und Frühgeschichte Hamburg 1958 (1961)